

STEPHANIE MEER-WALTER

Leseprobe

Eine
unerhörte Antwort!
... auf die vermeintliche Erfolgsgeschichte
mit meinem ganzen Sein autistisch

*Dieses Buch widme ich meiner Tochter Lea-Luise:
Ich werde immer für dich da sein!*

Besuchen Sie uns doch im Internet!

www.verlag-daniel-funk.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text und Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text verallgemeinernd das generische Maskulinum verwendet. Diese Formulierungen umfassen gleichermaßen weibliche und männliche Personen; alle sind damit selbstverständlich gleichberechtigt angesprochen.

© Verlag Daniel Funk | Söllmnitz 47 | 07554 Gera
1. Auflage Januar 2019

Autor:	Stephanie Meer-Walter
Fotografien:	Stephanie Meer-Walter
Illustrationen:	Heiko Powell
Lektorat:	Franca Peinel
Covergestaltung:	Jean-Pierre Schwarze JPS Werbung
Bild des Covers:	Stephanie Meer-Walter

ISBN: 978-3-9820542-4-7

Printed in the EU

Stephanie Meer-Walter

Eine *unerhörte* Antwort!

... auf die vermeintliche Erfolgsgeschichte

mit meinem ganzen Sein autistisch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung

Schreckensszenario I

Meine „Erfolgsgeschichte“

Schreckensszenario II

1| In die Welt geworfen

(1) Hoffnungslos

(2) Müll

(3) Fehl am Platz

2| Herausforderung Leben

(4) „Das ist es eben: Man denkt nicht nur, man muss auch leben.“ (Wilhelm Busch)

(5) C'est la fucking vie

(6) Wer bin ich?

(7) Diese verdammten Tulpen

(8) Federleicht

(9) Ich kann nicht mehr

(10) Ihr überholt mich nicht

(11) Eine Annäherung

(12) „Bätschi sage ich dazu!“

(13) Bis ans Ende der Welt

3| Versuch einer Anpassung

(14) Faust

(15) Die Waschstraße

(16) Ich stecke fest

(17) Das bin ja ich?!

(18) Beobachten

(19) Rien ne va plus

(20) Auf dem Holzweg sein

4 | Chaos

(21) ohaCs

(22) Das schwarze Loch - die Höhle Platons

(23) Was denn nun?!

5 | Depression & Co. lassen grüßen

(24) Di | a | g | no | se, die; -, -n (griech.)

(([Krankheits]erkennung))

(25) Die Geister, die ich nicht rief

(26) Videoüberwacht

(27) Den Gedanken die Stirn bieten

(28) Klammern

(29) La tristesse

(39) Danke

(31) Heute schon gelächelt...?

(32) Schmierfink

(33) Pustebume

6 | Nächste Ausfahrt Suizid

(34) Frieden

(35) Hoch genug

(36) Der Fingerhut

(37) Ansprache am Grab

(38) Abflug

7 | Sie haben die Ausfahrt verpasst: Nehmen Sie die nächste Ausfahrt Therapie

(39) Wurzelbehandlung

(40) Mir liegt was auf der Zunge

(41) Ein zartes Pflänzchen

(42) Eine Seifenblase

(43) Die Zeit bleibt stehen - Auszeit

(44) Eingebrennt

(45) Es gibt ein Morgen

(46) Das Leben ist bunt

8 | Kontakt(e): die unsichtbare Schwelle

- (47) Eine Schwelle
- (48) Mein inneres Ich ruft: „Beachte mich!“
- (49) Verweile
- (50) Natürlich genieß ich
- (51) Zu Hause
- (52) Bitte berühren
- (53) Bitte warten
- (54) Vorsicht bissig

9 | Suchen am falschen Ort

- (55) Kirche
- (56) Hinter der katholischen Kirche
- (57) Jesus bleibt meine Freude

10 | Mein (autistisches) Ich: keine Antwort - ein Statement

- (58) Ankunft
- (59) Gefährdet
- (60) Der Vogel, der singt
- (61) Zugemüllt
- (62) Da liegt es nun, mein Ich
- (63) Fester Boden unter meinen Füßen
- (64) Urlaub

11 | Die ~~in~~exklusive Gesellschaft

- (65) Die Formation der Zugvögel
- (66) Ein exquisiter Kreis
- (67) Wie geht's? Gut.
- (68) Das schwarze Schaf
- (69) Schande
- (70) Tatort
- (71) Annahme gesperrt

12 | Mein Weg

- (72) Marionette
- (73) Wovor laufe ich weg?
- (74) Ich hause in meinem Lebenslauf
- (75) Cheffin meines Lebens
- (76) Ein radikaler Schnitt
- (77) So sein dürfen wie ich bin
- (78) Haupteingang, was sonst?
- (79) Vielen Dank für Ihre Geduld
- (80) Mutig

DANKE

Vorwort

Was ist Autismus? Diese Frage hat seit Kanner und Asperger viele Antworten erhalten, zumeist klinische, ergänzt durch inzwischen zahlreiche Beschreibungen von autistischen Menschen selbst. Und dennoch reichten mir diese Antworten nicht, als ich selbst die Diagnose Asperger Autistin mit 47 Jahren erhielt.

Was ist Autismus? Oder anders: Wie fühlt sich Autismus an? Die vorliegenden Texte sind meine ganz persönliche Antwort. Sie spiegeln mein Gefühl - das uns Autisten ja oft abgesprochen wird - wider, meine verzweifelte Suche nach meinem „Ich“. Es sind eher philosophische Antworten, weniger neuropsychologische.

Unerhört ist meine Antwort im doppelten Sinn: Unerhört, weil mir bislang der Mut dazu fehlte, sie zu geben, einerseits, und andererseits unerhört, weil doch gerade mein Beispiel als eine Erfolgsgeschichte der Inklusion herhalten könnte. Ja und noch entschiedener Nein! Von außen betrachtet ist es eine Erfolgsgeschichte: Als Asperger Autistin Lehrerin und sogar Didaktische Leiterin an einer neu gegründeten Gesamtschule - wow. Innen sieht es ganz anders aus: Es ist ein täglicher Kampf um Normalität, um Akzeptanz, um Teilhabe.

Der Preis ist verdammt hoch. Und vor allem: Ich bin diesen Weg als autistische „Nicht-Autistin“ gegangen, aber hätte ich ihn auch als Autistin gehen können - gehen dürfen?

Mit meinem ganzen Sein autistisch heißt, dass mein ganzes Ich autistisch ist. Es ist mein Lebensgefühl! Auch mit dem endlichen Wissen darum kann ich nicht zur Normalität übergehen.

Schon in diesen wenigen Zeilen fällt es mir schwer, mein Fühlen und Sein zu beschreiben. Wie viel besser können es die Texte und Fotografien! Sie sind in der unmittelbaren Zeit vor meiner Diagnose entstanden, sozusagen „ungefiltert“, und spiegeln

dadurch umso ausdrucksvoller alltägliche Augenblicke des Lebens wider.

Den Texten und Bildern vorangestellt habe ich meine „Erfolgsgeschichte“, die deutlich an Glanz verliert.

Trotzdem: Ich möchte mit meiner Geschichte Mut machen, sich nicht zu verstecken und um die gesellschaftliche Teilhabe zu kämpfen. Autismus ist kein Ausschlusskriterium!

Einleitung

SCHRECKENSSZENARIO I

Die Zeugnisse sind verteilt, die Schüler freudig lärmend in die Sommerferien enteilt. Wir versammeln uns im Lehrerzimmer, um die letzten Sachen zusammenzupacken und einige Kollegen, die uns verlassen werden, zu verabschieden.

"Und, was hast du vor in den Ferien?"

"Ich fahre mit meiner Familie gleich morgen für zwei Wochen nach Italien: Florenz, Venedig, Mailand..."

"Eine Woche Bulgarien mit meiner Freundin."

"Vier Wochen Thailand."

"Und, Steffi, was hast du vor?"

"Nichts, ich bleibe in Iserlohn."

Mitleidige Blicke.

"Na ja, das kann ja auch mal ganz schön sein..."

Als Lehrer gehört es sozusagen zum Pflichtprogramm, in den Ferien zu verreisen - am besten, man verlässt das Schulgebäude direkt mit gepackten Koffern, um erst spät abends, vor der ersten Konferenz, wiederzukommen.

Noch schlimmer ist die Abschiedszeremonie. Jeder umarmt jeden, man drückt und knuddelt sich, als würde man sich nie wieder sehen, bei einigen fließen sogar versteckt Tränen. Man wünscht sich erholsame Ferien - "Schalt mal ab und entspann dich" -, eine gute Zeit und freut sich auf den gemeinsamen Start nach den Ferien.

Dieser Moment gehört zu den schlimmsten im Schulleben. Denn natürlich möchten die Kollegen auch mich umarmen - bei einem rund 30-köpfigen Kollegium sind das 30 Umarmungen! Ich aber möchte am liebsten fliehen, weglaufen.

Ich verstehe den Sinn nicht und halte dieses Ritual für überflüssig. Diese Situationen sind kaum auszuhalten, ich stehe komplett unter Spannung. Wenn ich meinem Fluchtimpuls nachgebe und mich den Umarmungen entziehe, verstehen meine Kollegen das nicht. Es ist ein Affront für sie, sie meinen es doch nett. Das wird auch so sein, ich bezweifle die Ehrlichkeit dieser Gesten gar nicht - nur sind sie für mich der reinste Horror, ohne dass ich genau beschreiben könnte, warum das so ist.

Wenn dann alle gegangen sind und nur noch die Sekretärinnen, der Hausmeister und die anderen Schulleitungsmitglieder da sind, bin ich fertig und zu nichts mehr in der Lage. Die Schulleitungsmitglieder möchten sich noch zusammensetzen, um die letzten Punkte zu besprechen. Ganz in Ruhe und in lockerer Runde. Ich aber kann keinen klaren Gedanken mehr fassen, bin innerlich total unruhig, muss mich bewegen, abregieren, auch wenn ich äußerlich ganz ruhig wirke. Ich werde in meinen Antworten unwirsch und ungeduldig.

Bin ich endlich zu Hause, entlädt sich die Anspannung nur langsam. Ich bin müde und die nächsten zwei, drei Stunden bewegungslos, leer. Der Kopf schmerzt, es hämmert und blitzt. Erst gegen Abend bin ich wieder in der Lage, mich zu bewegen.

Meine „Erfolgsgeschichte“

Name: Stephanie Meer-Walter

Alter: 47 Jahre alt

Beruf: Lehrerin

... und

Asperger-Autistin

Als Autistin Lehrerin und in Leitungsfunktion - ausgerechnet! Eigentlich geht das doch gar nicht, passt das nicht zusammen. Eigentlich. Wie konnte es dennoch dazu kommen? Vor allem dadurch, dass die Autismus-Diagnose erst gestellt wurde, als ich bereits 47 Jahre alt war.

In meiner Kindheit und Jugendzeit, also in den 70er bis Ende der 80er Jahre, war das Asperger-Syndrom noch nicht bekannt. Aspergers Habilitationsschrift aus dem Jahre 1943 wurde 1981 ins Englische übersetzt und erst dadurch fanden seine Beobachtungen unter dem Begriff des Asperger-Syndroms Eingang in die Autismusforschungen. Die in der Folge entwickelten Diagnosekriterien wurden schließlich 1991 in das ICD-10 aufgenommen.

eine gute Beobachterin

An meine Kindheit habe ich nur punktuelle Erinnerungen, die als Anzeichen für das Asperger-Syndrom gewertet hätten werden können. Aus meiner Kindergartenzeit ist mir vor allem eine Begebenheit im Gedächtnis geblieben.

Unsere Gruppe hatte eine Erzieherin, die nicht verheiratet war und demnach mit Fräulein angeredet werden konnte.

Es war allerdings eine Zeit, in der die Verwendung dieses Begriffs im Umbruch war. Die Erzieherin jedenfalls mochte nicht

so angeredet werden. Ich aber sprach sie immer wieder mit Fräulein an, weil sie ja noch unverheiratet war und ich diese Regel einmal gelernt hatte. Die Konsequenz war, dass ich jedes Mal mit dem Gesicht zur Wand stehen musste, wenn ich sie in der Form ansprach - also oft.

Im Kindergarten war ich zudem mehr in der Bauecke mit den Jungen als mit den Mädchen in der Puppenstube oder der Kinderküche. Bis zur 4. Klasse spielte ich im Wesentlichen mit einem Jungen gleichen Alters aus der Nachbarschaft. Zusammen bauten wir im Sand viele Straßennetze oder errichteten auf dem Fußboden Bauernhöfe mit allem, was dazugehört. Es ging ums Bauen und Errichten von möglichst ausgefeilten Systemen. Puppen besaß ich auch, aber sie fanden nicht viel Beachtung.

Die meiste Zeit beschäftigte ich mich alleine in meinem Zimmer mit Playmobil. Hier konnte ich Häuser bauen und Städte und Dörfer entstehen lassen. Es waren nicht die klassischen Rollenspiele, die ich mit den Figuren spielte. Vielmehr dienten sie mir, um Situationen nachzuspielen, hauptsächlich jene, die ich beobachtet hatte. Heute weiß ich, dass mir das geholfen hat, soziale Situationen zu verstehen und im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen.

Überhaupt war ich eine gute Beobachterin. In Runden mit mehreren Personen war ich stets still und zurückhaltend und schaute nur zu. Ich verspürte nicht das Bedürfnis, mich aktiv einzubringen, und war froh, wenn ich gar nicht beachtet wurde. Aber das, was ich dabei gesehen und gehört hatte, erfuhr in den Playmobilfiguren in meinem Zimmer eine Wiederholung.

Dieses genaue Beobachten und Übertragen sowie das stille "Dabeisein" waren wahrscheinlich hauptsächlich der Grund, warum ich nicht weiter aufgefallen bin und eben als schüchtern und zurückhaltend galt.

so gar nicht auf Autismus eingestellt

Als nicht erkannte Autistin in einer Welt, die so gar nicht auf Autismus eingestellt war, aufzuwachsen, war nicht nur für mich schwierig. Es muss auch für mein Umfeld nicht immer einfach gewesen sein. Dass ich die Welt anders wahrnahm, wusste ja keiner. Die Diskrepanz der unterschiedlichen Wahrnehmungen wurde mit jedem Jahr, gerade im erwachsenen Alter, größer. Aber benennen oder gar einordnen und erklären konnte und kann ich sie bis heute nicht wirklich.

Ich selbst bin erst jetzt, dank der Psychotherapie, überhaupt in der Lage, meine Gefühle und mein autistisches Erleben zu beschreiben. Dies war mir als Kind und auch als Jugendliche unmöglich. Aber ich glaube auch, dass es dafür in der Gesellschaft der 80er Jahre kein Ohr gegeben hätte. Zu oft lautete die Antwort meiner Umwelt auf mein Verhalten: „Stell dich nicht so an. Andere haben/können/müssen/sollen/schaffen... doch auch.“ Deshalb bemühte ich mich, eben nicht zu sehr aufzufallen. Auf der anderen Seite, war das reizarme Aufwachsen auf dem Land in der damaligen Zeit genau richtig für mich.

Zudem gab es klare Vorstellungen darüber, wie die Welt war und wie wir uns in ihr zu bewegen hatten. Sie ermöglichten mir eine Orientierung in meinem Leben. Gleichwohl waren meine Kindheit und Jugend insgesamt beschwerlich und schmerzhaft. Schon damals hatte ich depressive Phasen mit suizidalen Gedanken. Ich war noch weit davon entfernt, zu fühlen und zu spüren, wer ich bin. Mit jeder weiteren Erfahrung der Zurückweisung und Ablehnung vergrub ich meine Gefühle und Empfindungen immer tiefer in mir.

Da ich sie nicht einordnen konnte, geschweige denn mit ihnen umzugehen wusste, versuchte ich, sie zu ignorieren und schwieg. Das Schweigen war meine einzige Möglichkeit. Ich selbst verstand mich nicht - wie hätten mich da andere verstehen können? Psychische Erkrankungen, anders sein als die Norm(alität): So etwas war in der damaligen Zeit nicht vorgesehen. Folgerichtig gab es das auch nicht. Punkt. Man hatte sich einfach mehr anzustrengen, sollte sich nicht so anstellen, nicht

immer gleich so empfindlich sein. Das war die Kehrseite der klaren Vorstellungen über die Welt.

Seit meiner Diagnose und der begleitenden Psychotherapie kann ich meine Kindheit und Jugend überhaupt erst verstehen und die Wechselwirkungen mit meinem Umfeld reflektieren.

renne im Kopf permanent im Kreis

Meine Schulzeit habe ich weder in besonders guter noch besonders schlechter Erinnerung.

Ich durchlief die Regelschulen Grundschule und Orientierungsstufe (Kl. 5 und 6 in Niedersachsen, danach folgte die Einteilung in das dreigliedrige Schulsystem) und besuchte ein katholisches Privatgymnasium. Ich war nicht die klassische Außenseiterin, hatte Kontakt zu den Mitschülern, war aber auch nicht wirklich integriert. Ich wusste einfach nicht, wie ich mich verhalten sollte, was von mir erwartet wurde. So lief ich die meiste Zeit mit und man ließ es zu.

Am Unterricht beteiligte ich mich durchaus, mir machte das Lernen ja Freude. Und bis heute fällt es mir leicht, mich in Sachthemen einzuarbeiten, sie - vor allem wenn es „mein“ Thema ist - leidenschaftlich zu diskutieren, sodass man nie vermuten würde, ich sei autistisch oder unsicher, beziehungsweise verunsichert. Sobald die Gespräche hingegen informell werden, wie in den Pausen, ist es vorbei. Ich bekomme kein Wort mehr heraus und bewege mich wie auf Glatteis. Es ist, als würde ich mich in einer mir völlig fremden Kultur bewegen. Ich weiß einfach nicht, wie das geht. Am liebsten wär ich dann unsichtbar und bin froh, wenn mich keiner anspricht.

Ungerechtigkeiten, Ungereimtheiten und Dinge, die nicht schlüssig sind, Regeln, Versprechungen, die nicht eingehalten werden, brachten mich schon zu Schulzeiten aus dem Konzept. Solange nicht alles klar und schlüssig nachvollziehbar ist und es nur an einer noch so winzig kleinen Stelle nicht passt, kann ich damit nicht umgehen. Ich werde dann ganz nervös, unruhig und renne im Kopf permanent im Kreis, bis ich es so verändert habe,

dass es passt. Da ich aber nur wenige Situationen tatsächlich selbst entsprechend verändern kann und Ungerechtigkeiten sowie unschlüssige Vorschriften, Beschlüsse, Konzepte zum Leben gehören, bin ich ganz oft mit dem Kopf gegen die Wand gerannt - dies meine ich an dieser Stelle sinnbildlich.

Es ist körperlich nicht auszuhalten. Die Anspannung ist so groß, dass ich am liebsten tatsächlich mit dem Kopf gegen die Wand schlagen würde. Nicht nur für mich ist es wahnsinnig anstrengend, ich glaube, für meine Umgebung ist es nicht weniger belastend. Es stresst alle Beteiligten und führt dazu, dass ich Sachen nicht beendet bekomme, weil sie nicht perfekt und schlüssig sind. Ich verliere mich dadurch in Kleinigkeiten und das Gesamte, das ohne den erhobenen Anspruch auf Perfektion sehr wohl gut und tragbar wäre, aus den Augen.

Noch schwieriger als der Umgang mit den Mitschülern war mein Verhältnis zu den Lehrern. Bei ihnen wusste ich noch viel weniger, welches Verhalten, welche Reaktionen erwartet wurden, und es war sehr schwierig, gar unmöglich, dies herauszufinden. Ich war nicht in der Lage, eine Beziehung aufzubauen, und zeigte keinerlei Reaktionen, was diese wiederum verunsicherte, wie mir später einmal eine Lehrerin gestand.

Die Lehrkräfte glaubten, ich würde sie ablehnen, sie konnten mein Verhalten nicht einordnen. Darüber gesprochen wurde zu der Zeit allerdings nicht. Das hätte mir, beziehungsweise uns, sicherlich helfen können. Mein Lateinlehrer beschimpfte meine Mutter sogar einmal beim Elternsprechtag, weil ich so provokativ desinteressiert in seinem Unterricht gewesen sei. So kann man sich irren. Trotz aller Versuche - natürlich bekam ich danach eine Ansage von meiner Mutter, dass sie so eine Situation nicht noch einmal erleben wolle - gelang es mir nicht, diesen Eindruck zu korrigieren.

um sie dann zu „kopieren“

Dennoch waren die Jahre am Gymnasium insgesamt eine gute Zeit. Der Unterricht war klassisch frontal, die Stunden verliefen überwiegend ruhig. Wenn ich auch in meinem Glauben unsicher war, und auch heute noch die These vertrete, dass die Menschen diesen Glauben an etwas Überirdisches brauchen, um überhaupt existieren zu können, so sprach mich die Spiritualität dennoch an. Es waren an erster Stelle die Besinnungstage, die mich berührten und mir vermittelten, Teil eines Ganzen, eines Großen, das wir Menschen nicht erfassen können, zu sein. Ich war also doch Teil von etwas. Ich gehörte dazu, auch wenn ich anders war!

Beeindruckt haben mich meine zwei Französischlehrerinnen, denen ich meine Begeisterung und Liebe für die französische Sprache und dieses Land zu verdanken habe. Sie wurden meine Vorbilder und ich guckte mir ganz viel von ihnen ab.

Wo andere intuitiv handeln und nicht überlegen müssen, musste und muss ich genau überlegen und beobachten, wie andere sich geben, um sie dann zu „kopieren“. Ähnlich verhält es sich übrigens noch heute. Ich schaue mir immer noch ganz viel von anderen Menschen ab, hauptsächlich von meiner Therapeutin, die mir sozusagen Vorbild und Leitlinie ist.

Im Laufe des 10. Schuljahres war es eine sehr schmerzvolle Erfahrung, die meinen Willen, das Abitur zu machen, unbeugsam werden ließ. In der damaligen Zeit, also in den 80er Jahren, gab es im ländlichen Umfeld nicht viele Möglichkeiten, als Jugendliche am Wochenende "loszuziehen". Es fanden im Sommer auf den einzelnen Dörfern jeweils Landjugendfeste statt, das heißt, es spielte in Hallen oder Zelten eine Coverband, dazu wurde getanzt, getrunken, geflirtet. Ich gehörte zu einer Gruppe - so meinte ich jedenfalls -, die am Wochenende zusammen losging. Beim Fest im eigenen Ort allerdings merkte ich, dass ich doch nicht Teil dieser Gruppe war. Ich war nicht angesprochen worden mitzukommen, also ging ich alleine los. Auf dem Fest wollte ich mich zu den anderen stellen, aber sie ließen mich jeweils

stehen und liefen weg. Nach mehreren erfolglosen Versuchen machte ich mich wieder auf den Weg nach Hause. Ich mochte nicht ins Haus gehen, also setzte ich mich auf die Kellertreppe und weinte bitterlich. In dieser Nacht entschloss ich mich, alles zu geben, um das Abitur so gut wie möglich zu bestehen und es "ihnen" zu zeigen. Insofern hatte diese Erfahrung dann doch auch ihr Gutes.

diesem „Anderssein“ entkommen

Je älter ich wurde, desto stärker fühlte ich mich anders, spätestens mit der Pubertät wurde es sichtbar. Ich konnte es aber nicht in Worte fassen oder das Gefühl irgendwie benennen, schon gar nicht zuordnen. Ich spürte einen großen Drang, meinen Heimatort zu verlassen, um diesem "Anderssein" zu entkommen. Ich glaubte, wenn ich dem Ort und den Menschen entfliehen würde, könnte ich auch die Andersartigkeit abstreifen und mich neu definieren - ein Trugschluss, wie ich heute weiß.

Meine Eltern präferierten für mich den gehobenen öffentlichen Dienst, dem ich nicht abgeneigt war. So bewarb ich mich bei der Stadtverwaltung, dem Arbeitsamt und Finanzamt.

Ich nahm an einem Assessment-Center teil und schnitt als zweitbeste ab. Damit konnte ich mir im Grunde aussuchen, wo ich die Ausbildung hätte machen wollen. Doch ich hatte Glück, dass das Gespräch mit dem Psychologen im Rahmen dieses Auswahlverfahrens ergab, dass ich doch gar nicht diesen Weg gehen, sondern eigentlich Französisch studieren wollte. Also beschloss ich, das Lehramtsstudium in den Fächern Französisch und Geschichte an der Universität Osnabrück aufzunehmen.

Warum ein Lehramtsstudium?

Französisch war klar, Geschichte auch noch, aber warum ausgerechnet ein Studium für ein Berufsfeld mit so vielen sozialen Kontakten? Wie gesagt, ich wusste nicht, dass ich Autistin bin. Ich glaube, dann hätte ich das Studium nicht gewagt, sondern

wär wahrscheinlich doch in die Ausbildung gegangen.

"Warum haben ausgerechnet Sie ein Lehramtsstudium gewählt?", hat mich noch fast jeder Therapeut, jede Therapeutin gefragt. Die Erklärung ist eine ganz einfache: Ich war überzeugt, dass ich genau so werden würde wie meine Französischlehrerinnen! Ich würde all meine Unsicherheiten verlieren und so selbstbewusst, organisiert, freundlich werden wie sie, meinen Platz im Leben finden und all meine Probleme würden sich in Luft auflösen!

Welch ein Irrtum - und dennoch, die Entscheidung, Lehrerin zu werden, sollte sich als richtig herausstellen, wenn auch die Motive dafür doch eher fragwürdig waren.

ein neues Vorbild

Gleich an meinem ersten Studientag lernte ich meinen späteren Ehemann kennen. Er war bereits studentische Hilfskraft, sehr redegewandt, lustig - kurz: Er machte mächtig Eindruck auf mich. Es dauerte aber noch ein Jahr, bis wir zueinanderfanden. Trotzdem trafen wir uns fast täglich nach dieser ersten Begegnung, denn im Keller meines Wohnheimes stand ein Kicker. Er war es, der mich durch das Studium lotste.

Die Inhalte des Studiums waren nicht schwer, ich beschäftigte mich mit Themen, die mir Spaß bereiteten. Die Organisation "drum herum" war wesentlich anspruchsvoller, was mir aber an der Seite meines Freundes, beziehungsweise Ehemannes, gut gelang. Uns verband vor allem die gemeinsame Leidenschaft für alte Bücher und Literatur. So reisten wir durch halb Europa, um in den Nationalbibliotheken der Länder nach unseren Autoren zu suchen.

Ich hatte im ersten Semester ein Seminar zu Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen) belegt und nach meinen beiden Französischlehrerinnen nun ein neues Vorbild: Diese schreibende Frau des 18. Jahrhunderts, der es gelang, in wenigen, aber

dafür umso prägnanteren Worten die Gesellschaft und vornehmlich die Rolle der Frau zur Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution kritisch zu reflektieren, beeindruckte mich zutiefst. Fast kam ich mir selbst wie eine solche Frau vor. Ich lernte selbstständig zu denken, meinen Verstand zu nutzen. Ich übernahm so viel von dem Denken dieser Autorin, die Leitfigur meiner Studienzeit war. Im Grunde genommen bestand mein ganzes Studium aus der Geschichte der Frauen in den einzelnen Epochen. Auch in meinem zweiten Fach Geschichte schaffte ich es immer wieder, meine Seminararbeiten über Frauen des jeweiligen Zeitalters schreiben zu dürfen. Ich glaube, es war die Suche nach Identifikation und meiner eigenen Identität.

lebte ich meinen Autismus

Zum Studium der französischen Sprache gehörte auch ein Auslandsaufenthalt. So ging ich, nach vier Semestern, für ein Jahr als *assistante allemande* an ein Gymnasium in Château-Thierry, circa 60 Kilometer östlich von Paris, in der Champagne, gelegen. Dieses Jahr gehört zu den schönsten meines Lebens. Hier konnte ich zum ersten Mal so sein, wie ich war. Es verwundert nicht, dass ich keinen Anschluss fand, doch ich war glücklich. In der Woche unterstützte ich die Deutschkollegen in ihrem Unterricht, die Samstage verbrachte ich in der Nationalbibliothek in Paris - mehr sah ich in dem ganzen Jahr nicht von dieser Stadt. Zudem war es eine Zeit, in der es noch kein Internet oder Handys gab. Ich konnte also weder angerufen werden, noch konnte ich mich melden. Lediglich montags telefonierte ich kurz mit meinen Eltern.

Ich hatte ein Zimmer im Internat erhalten und bewohnte einen Flur mit zwei englischen Fremdsprachenassistentinnen. Am Wochenende fuhren die Schüler nach Hause, auch die Engländerinnen waren unterwegs, und ich war ganz allein in der großen Schule. Von außen betrachtet mag es als ein einsames Jahr

erscheinen - ich aber war alles andere als unglücklich. Wenn man so will, lebte ich meinen Autismus.

Neben Isabelle de Charrière bewegte mich bereits im Studium eine Frage, die ich bis heute intensiv verfolge und die auf den ersten Blick so einfach klingt: Wie kann Lernen gelingen? Sie bestimmt mein Leben, ich beschäftige mich mit ihr - natürlich - in der Schule, aber auch zu Hause, in meiner Freizeit. Ich bin glücklich, wenn ich mich ganz darin vertiefen kann, Literatur lese, Unterricht plane, und gemeinsam mit den Schülern bin ich gespannt, was dann im Unterricht passiert. Es ist ein Glücksfall, dass mir dieses Thema so viel Freude bereitet und ich damit letztlich den für mich doch richtigen Weg, der mich in die Schule geführt hat, gegangen bin.

das können Sie nicht

Auf dem Weg dahin lag jedoch noch das Referendariat, nicht nur von mir gefürchtet, sondern von allen zukünftigen Lehrkräften, ob nun autistisch oder nicht. Ich hatte sehr große Angst vor diesem Schritt. Bereits während meines Studiums hatte ich an der Universität als studentische Hilfskraft gearbeitet und nach Abschluss noch ein weiteres Jahr als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Meine Aufgabe bestand, neben den üblichen Tätigkeiten, wie Kopieren und Heraussuchen von Literatur, in dem Lektorat von wissenschaftlichen Aufsätzen.

Auch in dieser Aufgabe ging ich auf und überlegte ernsthaft, sie zu meinem Beruf zu machen. Das hätte allerdings einen unsicheren und wenig planbaren Weg bedeutet.

Ebenso traute ich mir nicht zu, ohne meinen Mann an meiner Seite zum Beispiel ein Praktikum bei einem Verlag, der eben nicht in Osnabrück ansässig gewesen wäre, zu machen. Und so besiegelte die Zuweisung an das Osnabrücker Studienseminar meine schulische Laufbahn.

Nur auf den ersten Blick erstaunlich, hatte und habe ich bis heute keine Schwierigkeiten mit den Schülern sowie ihren

Eltern - sonst würde ich in der Schule auch nicht überleben können.

Meine großen Fachkenntnisse stellten allerdings ein Problem dar, zumindest im Referendariat. So sagte mein Fachleiter für Französisch zu mir: "Sie gehören eigentlich an die Uni. Aber da müssen Sie ja auch unterrichten und das können Sie nicht." Diese Aussage traf er, bevor er mich im Unterricht vor einer Klasse überhaupt agieren sehen hatte!

Aber er hatte mich halt im Seminar erlebt und wusste mit mir so recht nichts anzufangen. Meine beiden anderen Fachleiter nahmen mich glücklicherweise so, wie ich war, sodass ich letztlich das Referendariat ganz ordentlich abgeschlossen habe. Immer wieder muss ich aber die Erfahrung machen, dass meine Fachkenntnisse einschüchternd wirken oder mir sogar vorgeworfen werden: „Hast du keine Hobbys?“ oder „Hast du kein Privatleben?“, werde ich gefragt. Nein, habe ich nicht. Mein Leben ist anders.

meine unerhörte Antwort

Was heißt das nun, als Autistin Lehrerin zu sein? Geht das überhaupt? Da ist sie wieder, die eingangs gestellte Frage. Ja, das geht, es ist nicht einfach, aber es geht, lautet meine unerhörte Antwort. Ich denke jedoch, dass es nur mit Einschränkungen, respektive gesonderter Unterstützung, funktionieren kann.

Es ist weit davon entfernt, leicht und unkompliziert zu sein. So Vieles musste ich mir hart und mühsam erarbeiten. Bis heute bereite ich meinen Unterricht akribisch vor. Das bedeutet nicht, dass ich ihn minutiös durchführe wie geplant. Ich entwerfe vielmehr Lernlandschaften, innerhalb derer sich die Schüler frei bewegen und ihre je eigenen Lernwege gehen.

Das setzt viel Vorbereitung voraus, gibt mir aber im Unterricht die Möglichkeit, sie auf ihren Wegen zu begleiten. Ich bin also nicht die klassische "Frontfrau", sondern eher Lernbegleiterin. Dadurch erhalte ich in den Unterrichtsstunden Freiräume und

"Auszeiten", ohne die ich einen Schultag nicht durchstehen würde.

Es bereitet mir große Freude, mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam zu lernen und zu erforschen, wie Lernen eigentlich funktioniert und gelingen kann. Ich bilde mit den Lernenden sozusagen eine Einheit. Dabei hilft mir auch, dass ich ein unendlich weites Herz für meine Schüler habe und sie eben genau so, wie sie sind, annehme. Ihre Persönlichkeit respektiere ich und begegne ihnen auf Augenhöhe. Ich glaube ihnen grundsätzlich, was sie mir sagen. Ich habe keine Veranlassung, ihnen zu misstrauen. Natürlich weiß ich und habe auch die Erfahrung gemacht, dass sie mich anlügen (können). Aber wenn sie mich, wir uns, nach etwa einem halben Jahr gut kennengelernt haben, besteht eigentlich keine Veranlassung mehr dazu. Eine besondere Antenne habe ich für die Schüler, die Schwierigkeiten haben, bei denen es eben nicht so "rund" läuft - wahrscheinlich, weil ich ihre Situation so gut kenne.

Ich erreiche eine Klasse zunächst über die Sache, den Lerngegenstand, die Unterrichtsgestaltung, erst später auch über meine Person.

Die Unterrichtsstunden selbst sind anstrengend und herausfordernd. Es müssen zig Entscheidungen getroffen werden. Ich muss auf viele Situationen spontan reagieren und kann nicht lange überlegen. Nie weiß ich, was mich erwartet, wie die Kinder drauf sind. Und da gibt es dann auch Situationen, in denen ich nicht mehr angemessen reagiere. Bislang konnte ich diese Situationen aber im Nachgang mit den Schülern besprechen und habe auch keine Probleme damit, zuzugestehen, dass ich falsch reagiert habe.

Das Unterrichten verlangt von mir 60 Minuten höchste Konzentration und Anstrengung, die 5-Minuten-Pausen zwischen den Stunden dienen lediglich dem Wechsel der Klassenräume und sind zumeist durch Gespräche mit Schülern gefüllt.

Diese Wechsel von der einen Situation in die nächste - dieser ständige Wechsel der sozialen Situationen und Anforderungen

stellt für mich eine große Hürde dar und strengt mich extrem an. Ich benötige mehr Erholungszeiten und Rückzugsräume. Es scheint, als verschlinge der Schulalltag beinahe gierig meine Energiereserven.

Ich bin gerne Lehrerin und auch didaktische Leiterin. Schule ist für mich, wie für meine Kollegen auch, viel mehr als nur ein Job. Ich weiß um mein großes Glück, eine neu gegründete Schule in einem wunderbaren Team entwickeln und aufbauen zu dürfen. Und dennoch: Die Rahmenbedingungen müssen für mich noch weiter angepasst werden, sonst werde ich diesen so erfüllenden Beruf nicht länger ausüben können.

Bis zu welchem Punkt ist Inklusion möglich? Für mich ist es eine existenzielle, mein innerstes Ich berührende Frage: Kann ich dem „System Schule“ und damit der Gesellschaft noch dienlich sein, auch wenn ich nicht mehr voll umfänglich einsetzbar bin? Es geht um meine Existenz(berechtigung) als Mensch, um meine In- oder eben Exklusion!

Zusammenbrüche

Zuvor war ich sowohl stellvertretende Schulleiterin als auch Schulleiterin, an einer anderen Schule gewesen. Beide Ämter bereiteten mir durchaus Freude, aber der Kommunikationsanteil mit so vielen verschiedenen Gruppen - Kollegen, Schülern, Eltern, Schulaufsicht, Schulumt der Stadt, Vereine etc. - war zu hoch für mich. Diesen Anforderungen konnte ich nicht gerecht werden. Zudem wurden die Tage noch viel unvorhersehbarer und weniger planbar.

Die Folge waren mehrere Zusammenbrüche, tägliche Migräneanfälle und eine zunehmende Depression bis hin zu suizidalen Gedanken und Planungen.

So begab ich mich - endlich - in psychotherapeutische Behandlung und setzte mich erstmals in meinem Leben mit mir selbst auseinander. Wer bin ich?

Die Depression konnte ich bekämpfen, es ging mir langsam - mit vielen Höhen und ungeahnten Tiefen - wieder besser, aber ein Gefühl blieb: Ich fühle mich fremd, anders, finde keinen Platz auf dieser Erde, in dieser Welt. Ich folgte den Empfehlungen der Therapeutinnen und Therapeuten und unternahm mehr.

Ich suchte den Kontakt, denn wie sagte ein Therapeut der psychiatrischen Tagesklinik, in die ich mich begab, einmal zu mir: "Sie wollen doch wieder gesund werden, oder?". Die Diagnose Autismus war noch nicht gedacht. Es ging mir psychisch besser, aber nicht körperlich, ich hatte nach wie vor ständig Migräne, war müde, erschöpft.

Asperger-Syndrom – und nun?

Meine Psychotherapeutin, bei der ich derzeit seit inzwischen einem Jahr ambulant in Behandlung war, äußerte erstmals den Verdacht, dass ich Autistin sein könnte. Sie machte dies ganz vorsichtig und gab mir einen Aufsatz mit. Das Lesen dieses Aufsatzes war wie ein Erwachen: Ja, das könnte so sein.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass diese Psychotherapeutin mein Leben gerettet hat. Von Anfang an hat sie mich so akzeptiert und genommen, wie ich bin. Sie erarbeitete mit mir, dass ich gar nicht so viele soziale Kontakte benötigen würde, dass ich Erholungszeiten und Phasen des Alleinseins brauchte. Dass es verschiedene Lebensentwürfe gäbe, ohne dass der eine besser oder schlechter sei. Erst sie ermöglichte mir, dass ich mich selbst annehmen konnte. Nachdem wir gemeinsam den Aufsatz besprochen hatten, meldete ich mich in der Autismus-Ambulanz in Dortmund an. Dort wurde schließlich der Verdacht bestätigt: Asperger-Syndrom.

Jetzt, im Alter von 47 Jahren, wusste ich also endlich, warum ich mich so "anders" fühlte und fühle!

Asperger-Syndrom - und nun? Was sollte ich damit anfangen?
Ich las viele autobiografische Erzählungen, vorzugsweise von

Frauen, denen es ähnlich wie mir ergangen war und stellte überrascht die vielen Parallelen fest. Viele Dinge, die ich für natürlich gehalten hatte und von denen ich annahm, dass es bei allen Menschen so wäre, waren gar nicht normal, sondern autistische Verhaltensweisen und für andere mitunter sehr bizarr! Beim Rückblick auf mein bisheriges Leben, nun durch die autistische Brille, erkannte ich, wie sich die Puzzleteile zusammenfügten: Ja, ich bin Autistin.

Mehr zur Autorin

Stephanie Meer-Walter

- Jahrgang 1970
- geboren in Thuine (Emsland)
- Studium Französisch und Geschichte auf Lehramt
- Lehrerin mit Leib und Seele
- Asperger-Autistin

Auf ihrer Homepage finden Sie Berichte über ihr autistisches Sein sowie Infos, Tipps oder Hilfen, besonders für Frauen.

Sie können sehr gern, auf den verschiedenen Plattformen, mit der Autorin in Kontakt treten, um sich mit ihr auszutauschen.

Stephanie Meer-Walter finden Sie im Internet unter:

www.mit-meinem-ganzen-sein-autistisch.de

www.facebook.com/mitganzemseinautistisch

www.instagram.com/mit_ganzem_sein_autistisch

Modern Art Factory

Heiko Powell

Schon von Geburt an bin ich ein hochsensibler Mensch, der seine Umwelt auf besondere Art und Weise wahrnimmt. Meine Welt besteht aus vielen einzelnen Details, die den meisten Menschen oft verborgen bleiben.

Viele Alltagssituationen weisen für mich so viele Einzelheiten auf, dass mein Verstand häufig davon überflutet wird. Einen Teil dieser Impressionen, dieser Energie und dieser Farbenpracht möchte ich in meinen Bildern ausdrücken. Auf den ersten Blick vermitteln meine Bilder durch ihre Farbenpracht, dem Betrachter Chaos und Lebhaftigkeit. Diese Energie ist aber geordnet und wird auf einen ruhenden Hintergrund aufgetragen.

Viele meiner Eindrücke stelle ich in meinen Bildern stark abstrahiert oder durch Symbole dar. Auch Zahlen und deren Zusammenspiel haben auf mich eine ungewöhnliche Faszination und tauchen immer wieder in meinen Bildern auf. Dabei sollen meine Erlebnisse wie ein Echo nachklingen.

Ich male sowohl mit Ölkreide als auch mit Acrylfarbe, aber ich verfeinere stetig meine Technik und experimentiere mit neuen Mitteln und Methoden.

Für Kunst habe ich mich schon immer interessiert. Besonders inspiriert haben mich Künstler wie Picasso, Kandinsky, sowie Jackson Pollock. Aber auch von Andy Warhol, Alex Grey bis hin zu Kunstwerken der Huichol-Indianer oder der Tankas.

*Besuchen Sie mich im Internet und bleiben Sie stets
auf dem Laufenden! Ich freue mich auf Sie!*

www.modern-art-factory.de

www.twitter.com/mod_art_factory/

www.facebook.com/modernartfactory/

ebenfalls in dem Verlag erschienen:

Leo M. Kohl

**„Asperger mein Leben zwischen Intelligenz und Gefühlsleben
... aber ich habe gelernt damit umzugehen!“**

Softcover: 204 Seiten

ISBN: 978-3-9820542-0-9

Der junge Autor, selbst Asperger Autist, berichtet über sein bisheriges Leben und lässt uns an seinen Gedanken und dem Gefühlschaos, welches er oftmals im Alltag bewältigen muss, teilhaben.

Individuell gestalten seine Mutter und er Lesungen, Vorträge, Workshops oder Projekttag. Alle Informationen dazu, finden Sie auf der Homepage.



Alle Informationen sowie die Ansprechpartner, finden Sie auf meiner Homepage:

www.leomichaelkohl.jimdofree.com

oder auch:

www.facebook.com/Leo.Michael.Kohl

Aussprechen worum es geht!?

Leo M. Kohl

„Warum mögen mich die anderen Kinder nicht?“

Elternratgeber für Kinder im Autismus-Spektrum

Softcover

ISBN: 978-3-9820542-7-8

Leo M. Kohl erhält, nach einer Odyssee durch den Psychologendschungel, mit knapp 9 Jahren die Diagnose Asperger Autismus. Schnell wird klar, auch seine Mutter liegt im Spektrum.

Der 20-jährige Psychologiestudent und seine Mutter hatten schon immer eine besondere Bindung zueinander. Sie konnten sich gegenseitig verstehen und mitfühlen.

In diesem Buch geben sie Tipps und Denkanstöße, wie man mit Kindern im Autismus Spektrum umgehen kann. Mit der Beschreibung zahlreicher Beispiele aus den letzten zwanzig Jahren zeigen sie neue Wege auf, um nichtautistischen Eltern die Welt ihrer Kinder näher zu bringen. Wie sie die vielen Anforderungen gelöst haben, macht Mut. Sie zeigen, dass Vieles mit der Annahme der Situation und einem gewissen Maß an Gelassenheit erreicht werden kann, ohne die Schwierigkeiten zu beschönigen.

Diesmal beschreibt nicht nur Leo seine Gefühlswelt, sondern auch seine Mutter kommt zu Wort. Es ist gerade diese Verbindung der jeweils eigenen Blickwinkel auf die verschiedenen Situationen, die das Buch so besonders und wertvoll macht. Übrigens nicht nur für Eltern autistischer Kinder!



Wie geht das: „Leben“, wenn die Gebrauchsanweisung fehlt?

Was ist Autismus? Diese Frage stellt sich die Autorin, als sie mit 47 Jahren die Diagnose Asperger Autistin erhält. In ihren Fotografien und Texten dringt sie in die Tiefen ihrer Seele vor. Es sind Gedankenfetzen einer autistischen „Nicht-Autistin“. Sie entstanden in einer Zeit, als sie noch keine Ahnung von ihrem Autismus hatte. Ihre Fotografien und Texte ermöglichen einen berührenden Zugang zu dem Innenleben einer Asperger Autistin.

Stephanie Meer-Walter lässt die Leser teilhaben an ihrer Suche nach ihrem Ich. Sie gibt eine unerhörte Antwort, weil ihr bislang der Mut dazu gefehlt hat und weil doch gerade ihr Beispiel als eine Erfolgsgeschichte erhalten könnte. Als Asperger Autistin, Lehrerin und sogar in Leitungsfunktion! Aber innen sieht es ganz anders aus: Es ist ein täglicher Kampf um Normalität, Akzeptanz und Teilhabe.

Meer-Walter macht Mut, sich nicht zu verstecken und das „Anderssein“ anzunehmen. Sie lädt uns ein, die überraschenden, ungewöhnlichen, verzweifelten, aber auch hoffnungsfrohen Momente mit ihr zu teilen. Es sind Impulse nicht nur für Asperger Autistinnen, sondern für alle, die auf der Suche nach sich selbst sind.



AUTORIN: Stephanie Meer-Walter

- geb. 1970 in Thuine (Emsland)
- studierte Französisch und Geschichte auf Lehramt
- Mutter einer 19-jährigen Tochter
- Lehrerin mit Leib und Seele
- Asperger Autistin



ISBN: 978-3-9820542-4-7



9 783982 054247

20,- EUR (D)

VERLAG DANIEL FUNK



www.verlag-daniel-funk.de